

impuls

Das Magazin des Stadtjugendrings Kempten
Dezember 2015

Jugend kultur(en)



Stadtjugendring
Kempten



***Die Jugend war schon immer schlecht,
die Alten waren dagegen früher nur jung.***

Thomas Holtbernd, Theologe, Psychologe und Humorforscher

IMPULS • AUSGABE DEZEMBER 2015

Jugendkulturen – ein großes Thema mit vielen Facetten	5
Über die Jugend und andere Krankheiten	7
Jugendwelle Kempten	25
„Rock the Cajón“ auf großer Bühne	28
Kalenderprojekt: Was ist Inklusion?	31



Impressum

Impuls – Das Magazin des Stadtjugendrings Kempten | Ausgabe Dezember 2015

Herausgeber: Stadtjugendring Kempten KdöR
Bäckerstraße 9 | 87435 Kempten (Allgäu) | Telefon: 0831 13438 | Fax: 0831 22534
info@stadtjugendring-kempten.de | www.stadtjugendring-kempten.de

Projektleitung Impuls: Rolf Disselhoff (Fachberater Jugendverbandsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit), Redaktion: Alexander Haag

V.i.S.d.P.: Stefan Keppeler, Vorsitzender | Layout: Rolf Disselhoff

Titelseite: Foto von Pia Leykauf, www.jugendfotos.de

Foto Inhaltsseite: Open-Air „Beatz for free“ im Bürgerpark vor dem Jugendzentrum Thingers (Foto: SJR)



»Jugendkultur(en)« – ein großes Thema mit vielen Facetten

VON STEFAN KEPPELER

Vorsitzender Stadtjugendring Kempten

Der Ausgangspunkt für eine Jugendkultur ist häufig eine Innovation im Bereich von Musik, Moden und Attitüden. Kleinere Gruppen von Jugendlichen entwickeln daraus ein innovatives Verhalten, finden Nachahmer, bilden alternative Handlungsweisen aus und stellen Werte auf. Im Extremfall wird eine eigene Weltanschauung entwickelt und aktiv weitervermittelt. Die Akzeptanz innerhalb der jeweiligen Generation entscheidet darüber, ob diese Subkultur zu einer richtigen Jugendkultur expandiert, nur als Subkultur bestehen bleibt oder in Vergessenheit gerät.

Wir als Stadtjugendring haben uns das Thema „Jugendkultur(en)“ zum Jahresthema für 2015 und 2016 gemacht. Dies war uns wichtig, um das Bewusstsein dafür wieder zu schaffen, dass junge Menschen wirklich kulturell geprägt sind und dass es notwendig ist, dass junge Menschen eigene Kulturformen entwickeln dürfen. Es gibt sicher nicht den einen Grund, warum es zu Jugendkulturbewegungen kommt, sondern eine Vielzahl von Motivationshintergründen. Das kann die Steigerung der

eigenen Attraktivität sein, ein Weg zur Partnersuche oder die Ablösung vom Elternhaus und/oder die Demonstration des „Erwachsenseins“. Meist spielt aber auch die spielerische Kreativität junger Menschen eine wichtige Rolle.

Jugendkulturen sind Zielpublikum der Wirtschaft

Jugendkulturen können heute viel schwerer entstehen als in den 60-ern, 70-ern und 80-ern des 20. Jahrhunderts. Die Jugendlichen sind zunehmend Zielpublikum der Wirtschaft. Immer schneller saugen die Industrien Jugendkulturen auf und nehmen ihnen so Inhalt und Authentizität. Der „Kult“ dauert heutzutage oft nur noch kurz an. Wirkliche Jugendkulturen entstehen nur noch sehr schwer. Vielleicht ist die Jugendkultur schlechthin im beginnenden 21. Jahrhundert das „cross over“ – die Verbindung von Stilen, Moden und Attitüden über alle Grenzen hinweg.

Das Thema „Jugendkultur(en)“ beschäftigt uns seit Jahrzehnten. Wir begleiten junge Menschen auf diesem Wege. Darüber hinaus ist es für uns aber auch Jugendkultur,

wenn junge Menschen sich aktiv „kulturell“ engagieren und Kulturschaffende werden. Auch dies unterstützen wir. Die dritte Facette von Jugendkulturen sind für uns der Umgang mit anderen Kulturen. Wie leben junge Menschen in anderen Kulturen, wie prägt es ihre Kindheit und Jugend, was macht dies mit unserer Jugendkulturen?

Wir wollen im vorliegenden „Impuls“ mit dem Beitrag von Klaus Farin den wissenschaftlichen Blick zum Thema schärfen, darüber hinaus einige Beispiele von gelebter Jugendkultur darstellen und die pädagogischen Hintergründe für unsere Motivation aufzeigen.

Die Aspekte von Jugendkultur haben uns fasziniert, begeistert und bewogen, dies zu unserem Jahresthema zu machen. Das Jahresthema zielt darauf ab, ein Thema in den Fokus zu stellen und das gelebte Jahresthema vorzustellen – aber auch eine konstruktive Diskussion zu beleben. Unsere früheren Jahresthemen wie Rechtsradikalismus, Partizipation und Respekt haben wichtige Impulse gesetzt. Vor allem im zweiten Jahr wird das Thema dann wirklich sichtbar und bearbeitbar. Wir sind gespannt auf die Früchte der Jugendkultur(en) 2015 und 2016. ◀



Über die Jugend und andere Krankheiten

VON KLAUS FARIN

Es sind harte Zeiten angebrochen für die offene Jugendarbeit. Deren tragende Säulen sind kreatives Engagement und Partizipation der Jugendlichen. Die offene Jugendarbeit nimmt sich häufig jener an, die viele Probleme haben und viele(n) Probleme machen. Letzteres ist aus der Perspektive der Politik – derjenigen, die entscheiden, ob überhaupt professionelle Jugendarbeit sein darf und für wen und unter welchen Rahmenbedingungen – in der Regel der entscheidende Gesichtspunkt. Jugendarbeit hat immer auch eine Kontrollfunktion, sie soll Ruhestörer ruhig stellen. Die offene Jugendarbeit will

Offene Jugendarbeit stellt nicht die Defizite der Jugendlichen in den Mittelpunkt.

Jugendliche fördern, unterstützen, auf ihrem bisweilen schwierigen Weg zu selbst denkenden, selbstbewussten und selbständigen Menschen begleiten. Offene Jugendarbeit stellt nicht die Defizite der Jugendlichen in den Mittelpunkt, wie sie es ohnehin tagtäglich, zum Beispiel in der Schule, erleben („Du kannst nichts, du bist nichts, aus dir wird nichts!“), sondern ihre Talente, ihr Potential.

Jugendliche werden als Bedrohung wahrgenommen

Lobbyarbeit für Jugendliche zu betreiben, ist schwierig in Zeiten, in denen Jugendliche in erster Linie als Bedrohung wahrgenommen werden und die Jugendarbeit immer stärker in die Pflicht genommen wird, die bürgerliche Gesellschaft vor dieser Jugend zu schützen und die Einrichtung von Stellen und die Vergabe von Projekt- und anderen Fördermitteln immer stärker an repressive Vorgaben und Ziele geknüpft werden. Pädagogisch und „jugendschützerisch“ verbrämt werden jugendliche Freiräume immer weiter ein-

geschränkt. Die Jugend ist heute von einem „pädagogischen System fürsorglicher Belagerung“ umstellt, „das ausufernde Präventionsdenken in unserer Gesellschaft stattdessen mit immer rigideren Kontrollwünschen aus, welches ganz besonders Jugendliche betrifft“, stellt Werner Lindner, Professor für Sozialwesen in Jena, fest.

Um nur ein paar Beispiele zu benennen:

- Die flächendeckende Überwachung des städtischen Raums, vor allem der künstlichen Einkaufszonen, mit Kameras und privaten Sicherheitsdiensten, die besonders auf jugendliche Besucher/innen angesetzt werden;
- der Ultraschallstörgeräuschen der „Mosquito“, der mittels Schallwellen in hohen Frequenzbereichen zwischen 17 kHz und 18,5 kHz (die Menschen über 25 Jahren oft nicht mehr hören können) „herumlungernde“ Teenagercliquen vertreiben sollte, „die durch ihr unsoziales Verhalten die Öffentlichkeit belästigen oder bedrängen“ (so der Beipackzettel des Herstellers);
- polizeiliche Sonderkommandos in zahlreichen Städten z.B. gegen Graffiti-Sprayer oder Fußballfans (Hooligans, Ultras);
- die Verpflichtung für arbeitslose Jugendliche unter 25 Jahren, bei ihren Eltern zu wohnen, wenn sie Arbeitslosengeld oder eine andere staatliche Förderung haben wollen (Hartz-IV-Gesetz);
- die 2008 eingeführte nachträgliche Sicherheitsverwahrung von jugendlichen Straftätern („die sechste Verschärfung des § 66 StGB innerhalb der letzten neun Jahre“), die fast nahtlos an das „Gesetz gegen gefährliche Ge-



wohnheitsverbrecher“ vom 24. November 1933 anknüpft;

- und natürlich die zahlreichen Verschärfungen des Jugend(medien)schutzgesetzes, die dazu führen, dass Jugendliche heute nicht mehr dürfen, was wir in unserer Jugend der 60-er und 70-er Jahre wie selbstverständlich wahrnahmen.

Die Alltags- und Lebenswelten von Jugendlichen werden zusehends funktionalisiert, verdichtet, kommerzialisiert und der öffentlichen Überwachung und Kontrolle unterworfen.

Lindners Fazit lautet, dass es „öffentliche, frei zugängliche und unverzweckte Räume, also Räume ohne vorab festgelegte Funktionserwartungen, kaum mehr gibt. Die Alltags- und Lebenswelten von Jugendlichen – insbesondere in den Städten – werden zusehends funktionalisiert, verdichtet, kommerzialisiert und der öffentlichen Überwachung und Kontrolle unterworfen“.

Die bravste Jugendgeneration seit Jahrzehnten

Das repressive Revival verwundert umso mehr, als wir derzeit entgegen aller Mythen die bravste Jugendgeneration seit Jahrzehnten erleben. Um auch hier wieder nur ein paar Beispiele zu nennen:

- Jugendgewalt und -kriminalität sinken seit Jahren. „Besonders signifikant ist – wie schon in den

Vorjahren – der erneute Rückgang bei den jugendlichen Tatverdächtigen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Zurückgegangen sind in dieser Altersgruppe insbesondere die Anzahl der Tatverdächtigen bei der Gewaltkriminalität um fast neun Prozent. Bei Sachbeschädigungsdelikten ist die Zahl der jugendlichen Tatver-

dächtigen um 10,1 Prozent gesunken“, erläuterte das Bundeskriminalamt schon im Mai 2010 in der Bundespressekonferenz der versammelten Journaille die aktuelle polizeiliche Kriminalstatistik. Der Trend hält bis heute an.

- „Generation Porno“: Trotz im Alltag von Jugendlichen allseits präsenter Pornographie ergab eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) von 2010, dass der erste Geschlechtsverkehr heute durchschnittlich ein Jahr später als noch in den 80-er Jahren stattfindet und überhaupt Jugendliche in der Praxis eher prüde als offensiv mit dem Thema umgehen: „Verglichen mit der letzten Erhebung von 2005 sank bei den 14-jährigen Mädchen der Anteil derer, die bereits Sex hatten, deutlich von zwölf auf sieben Prozent. Bei den gleichaltrigen

Jungen fiel er sogar von zehn auf vier Prozent. Bei den 17-jährigen Mädchen reduzierte sich der Anteil derjenigen mit Sex-Erfahrungen von 73 auf 66 Prozent, bei den Jungen dieser Altersgruppe blieb er mit 65 Prozent nahezu konstant. Das bedeutet, dass bis zu einem Alter von 17 Jahren mehr als ein Drittel der jungen Frauen und Männer noch keinen Geschlechtsverkehr hatten. [...] In der Regel erleben deutsche Jugendliche ihr erstes Mal in einer festen Beziehung. Darüber hinaus hatte die Hälfte der sexuell aktiven Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren bislang lediglich einen Partner. Für Jungen trifft das auf 40 Prozent zu.“

- Die aktuelle Repräsentativerhebung der BZgA „Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2011“ zeigt, dass der Konsum von Alkohol, Tabak und Cannabis unter Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren in den letzten zehn Jahren kontinuierlich zurückgegangen ist. „Bei minderjährigen Jugendlichen hat in den letzten Jahren eine Trendumkehr im Suchtmittelkonsum stattgefunden. Dies lässt sich am Rückgang beim Tabakkonsum auf einen neuen Tiefstand, am Rückgang im Cannabiskonsum und jetzt auch beim Rauschtrinken festmachen“, erklärt Prof. Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Ausnahmefälle werden vorschnell verallgemeinert

Sicherlich gibt es heute Kinder und Jugendliche von acht, zehn oder zwölf Jahren, die bereits saufen, rauchen, kiffen oder andere Rauschmittel konsumieren. Doch die vorschnelle Übertragung dieser Ausnahmefälle (mit denen natürlich gerade Jugendämter, Streetworker/innen, Beratungsstellen und Kliniken überproportional konfrontiert sind) auf „die Jugend“ im Allgemeinen wird von der Wirklichkeit nicht gedeckt: Die erste Zigarette konsumieren Jugendliche durchschnittlich mit 13,7 Jahren, fast unverändert seit mehr als 20 Jahren. Mit dem täglichen Rauchen beginnen Jugendliche durchschnittlich im Alter von 16 Jahren (1986: 16,3 Jahre; BZgA 2008).

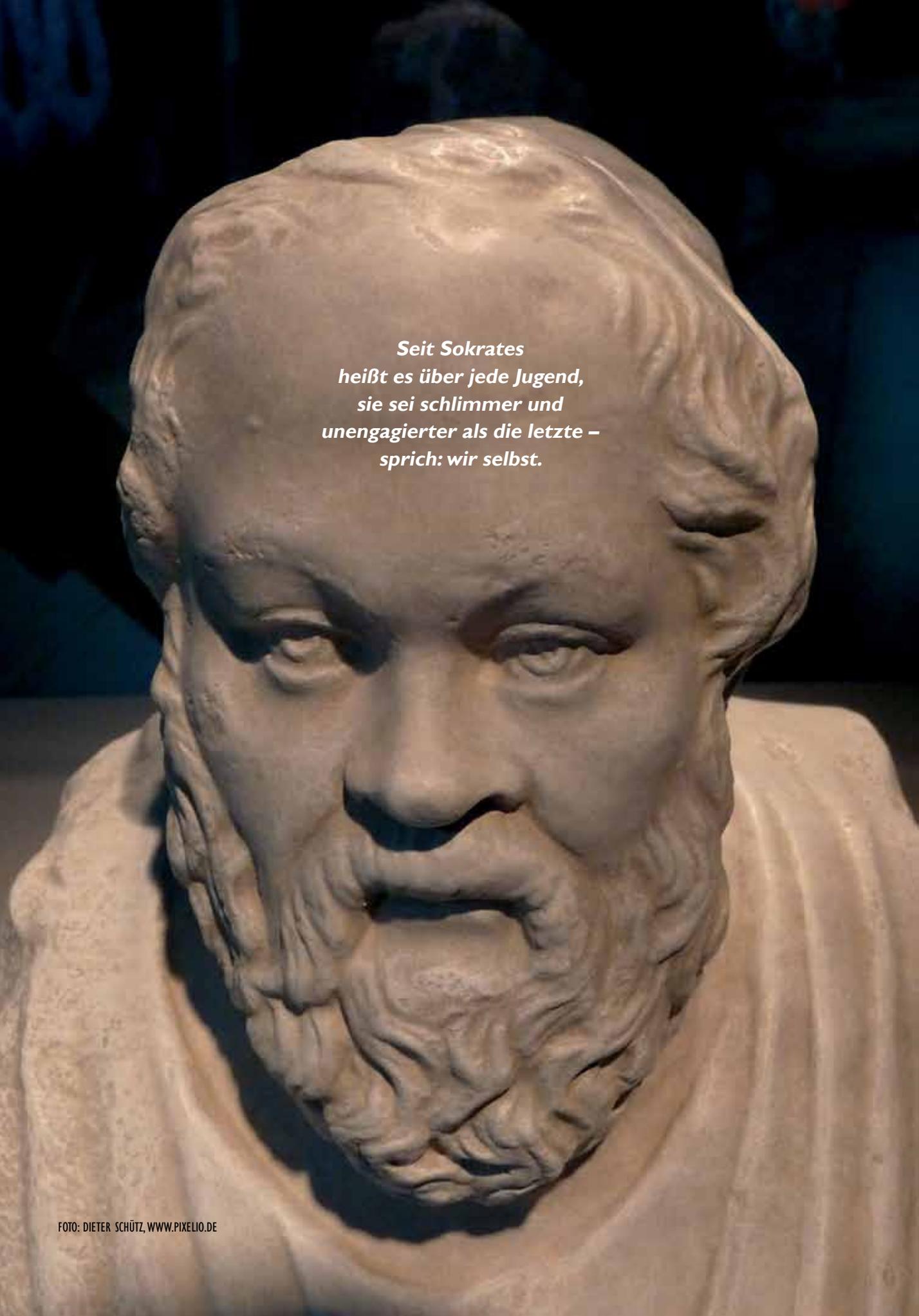
Das Einstiegsalter der großen Mehrzahl der Konsument/innen von Cannabis ist ebenfalls 16 (ein Jahr früher als noch Anfang der 90er Jahre, aber seit Ende der 90er Jahre konstant), bei Ecstasy, Amphetaminen, LSD, psychoaktiven Pflanzen und Pilzen 17, bei Kokain noch einmal ein Jahr später. Heroin und Crack sind quasi ausschließlich Erwachsenendrogen. Das gilt überwiegend auch für die angeblich neue Mode- und Masendroge Crystal Meth, die zurzeit



„Veröffentlichte Realität“ = Realität?
Die Zahlen belegen das nicht.

FOTOS: LISA ZIETEK | STEFAN FRANKE | LILL KATE BIGGE,
WWW.JUGENDFOTOS.DE



A close-up photograph of a marble bust of the philosopher Socrates. The bust is shown from the chest up, featuring a full, curly beard and hair. The lighting is dramatic, highlighting the texture of the marble and the contours of the face. The background is dark and out of focus.

*Seit Sokrates
heißt es über jede Jugend,
sie sei schlimmer und
unengagierter als die letzte –
sprich: wir selbst.*



alarmistisch durch die Medien getrieben wird. So schätzte der leitende Cottbusser Oberstaatsanwalt Brocher schon im Oktober 2012 „die Zahl der Crystal-Konsumenten allein in Südbrandenburg auf mehrere zehntausend“ und, natürlich, „sie nimmt weiter zu.“ – Eine erstaunliche Leistung bei nur rund 615000 Einwohner/innen in Südbrandenburg, von denen zudem 22 Prozent über 67 Jahre alt sind. Das Bundeskriminalamt wertet Crystal Meth vor allem als ein regionales Problem in der Grenzregion zu Tschechien. „Crystal Meth ist bundesweit noch nicht als Problem aufgetaucht“, erklärte selbst die Drogenbeauftragte der Bundesregierung Dyckmans bei der Vorstellung des aktuellen Drogen- und Suchtberichts der Bundesregierung 2013.

Drogen sind allgegenwärtig

Dabei sind Drogen allgegenwärtig. Jede/r zweite (49 Prozent) 12- bis 25-Jährige hat schon einmal Drogen angeboten bekommen (nur 16 Prozent der 12- bis 15-Jährigen, aber 58 Prozent der 16- bis 19-Jährigen). 1993 waren es noch 35 Prozent. 53 Prozent der 16- bis 19-Jährigen und sogar 19 Prozent der 12- bis 15-Jährigen könnten sich bei Bedarf innerhalb von 24 Stunden „sehr“ oder „ziemlich leicht“ Cannabis beschaffen – zumeist (68 Prozent) im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis.

Doch 87 Prozent der 12- bis 15-Jährigen und 83 Prozent der 16-

bis 19-Jährigen, die Drogen angeboten bekommen, sagen beim ersten Mal nein, 35 Prozent bleiben auch bei wiederholten Angeboten resistent. Mit anderen Worten: Ist das Ziel eine Gesellschaft mit möglichst geringem Rauschmittelkonsum, so schneidet im Vergleich der Generationen die heutige Jugend eindeutig besser ab als wir Älteren. Trotz wesentlich erleichterter Zugänge und weit verbreiteter Angebotsstrukturen saufen, rauchen und kiffen sie weniger und seltener als ihre Elterngeneration.

„Die Jugend“ ist schlecht

Dass „die Jugend“ schlecht ist, ist an sich nichts Neues. Seit Sokrates vor mehr als 2000 Jahren (469 – 399 vor Christus) heißt es über jede Jugend, sie sei schlimmer und unengagierter als die letzte – sprich: wir selbst. Mit der realen Jugend hat diese Einschätzung allerdings wenig zu tun, sie ist viel mehr einer Rosarot-Weichzeichnung und idealisierenden Glorifizierung unserer jeweils eigenen Jugendphase geschuldet.

Nehmen wir nur einmal als Beispiel die berühmten „Achtundsechziger“, die nachfolgenden Generationen seitdem als leuchtendes Vorbild vorgehalten werden: Scheinbar eine ganze Generation auf den Barrikaden, politisiert und engagiert, Aktivistin einer politischen, sexuellen und kulturellen Revolution. In der Realität dürfte es allerdings heute mehr „Alt-Achtundsechziger“

geben, die dabei gewesen sein wollen, als damals. Im wirklichen Leben gingen damals nur drei bis fünf Prozent der Studierenden in Deutschland demonstrierend auf die Straße, weniger als davor und weniger als danach. Studentinnen wurden bekanntlich bei der Suche nach „neuen Männern“ auch unter ihren progressiven Kommilitonen nicht allzu häufig fündig und die Bravo-Charts der Jahre 1967 bis 1970 verzeichneten als mit großem Abstand beliebteste Künstler der Jugend jener Jahre nicht die Rolling Stones, Grateful Dead, Jimi Hendrix, Bob Dylan oder die Doors, sondern den Augsburger Schlagersänger Roy Black.

Was wir glauben zu wissen ...

Woher kommt diese negative Einschätzung der jeweiligen Jugend? Zunächst: Seit der Moderne wissen wir fast alles, was wir über „die Jugend“ zu wissen glauben, aus den Medien. Und das ist größtenteils falsch. (Popular-)Medien sind keine objektive, gar wissenschaftliche Instanz, sondern ein Teil der kommerziellen Unterhaltungsindustrie. Sie bilden nicht die Realität im Ganzen ab, sondern nur deren vermarktbarere Facetten. Sie fokussieren ihren Blick vor allem auf das Extreme und das Negative. „Die schlechte Nachricht ist die gute“, lautet ein geflügeltes Wort des Journalismus. Medien leben davon, das Außergewöhnliche zu präsentieren, uns das Nicht-All-



tägliche als (bedrohliche) Normalität zu verkaufen: Drei besoffene Neonazis, die „Sieg heil!“ gröhrend durch ein Dorf laufen, oder ein „Drogenvorfall“ in der Einrichtung erfahren so eine bundesweite Medienresonanz. Jugendliche, die sich gegen Rassismus und Rechts extremismus engagieren, oder die tagtägliche engagierte Arbeit von Verbänden, Initiativen, Schulen oder der offenen Jugendarbeit sind in der Regel der Lokalzeitung kaum ein paar Zeilen wert.

Veröffentlichte „Realität“

Zudem neigen Medien in Zeiten harten Konkurrenzkampfes dazu, ihre Themen weiter zuzuspitzen. „Keine Jugendgewalt“ oder „immer weniger“ Drogen sind auch kein Thema. Und so heißt es tagtäglich: „Immer mehr“ Jugendgewalt, „immer brutaler“, „immer jünger“ die Täter. Da ist Sensation statt Information gefragt, immer schneller, immer schriller, immer billiger. Und damit nicht einmal der gläubigste Medienkonsument die Realitätslücke bemerkt zwischen den eifernden Kommentaren und den statistischen Daten, die zum Beispiel sinkende Zahlen für Jugendgewalt/-kriminalität erkennen lassen, haben sich Journalisten einen cleveren Kunstgriff einfallen lassen: Sie berichten erst gar nicht mehr über die objektive Gewaltlage, sondern über das „subjektive Sicherheitsgefühl“. „X Prozent der Bevölkerung haben Angst vor ...“ (wahlweise: Neo-

nazis, Autonomen, Ausländern, Klimakatastrophen ...). Ob diese Angst überhaupt einen Bezugspunkt in der Realität hat, wird gar nicht erst hinterfragt – und keiner wundert sich angesichts der erschreckenden Prozentzahlen gefühlter Bedrohungen.

Der Mensch ist nicht mehr Hoffnungsträger, Motor und Wegbereiter von Fortschritt und Utopia, sondern in erster Linie zum Sicherheitsrisiko mutiert.

Was wir glauben, über „die Jugend“ zu wissen, entspricht also nicht unbedingt der Realität, sondern der veröffentlichten Realität, dem, was Medien aus der unendlichen Fülle täglicher Ereignisse auf Basis ihrer subjektiven Perspektive und Interessenlage für uns vorsortieren und auf die Agenda setzen. Medien präsentieren uns nur einen kleinen – negativen! – Ausschnitt von „Jugend“ (zudem mit oft haarsträubend schlecht recherchierten „Fakten“), den wir pars pro toto nehmen.

Medien bestärken, sind aber nicht die Ursache

Allerdings: Medien bestärken das schlechte Image der Jugend, sind jedoch nicht deren Ursache. Medien wirken nur da, wo ihre Botschaften bereits auf fruchtbaren Boden fallen. Medien können immer nur an dem andocken, was schon in den Köpfen der Men-

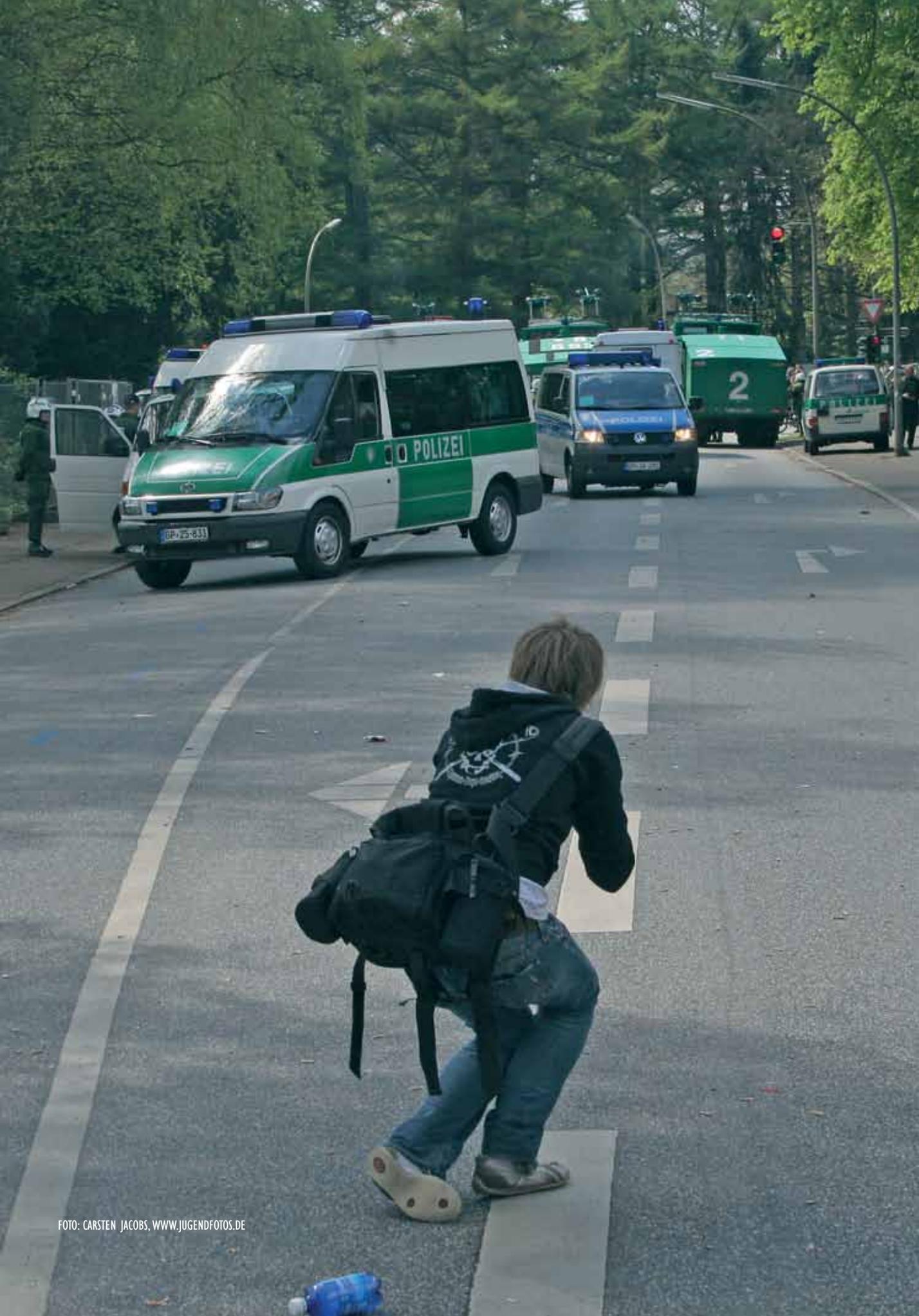
schen ist. Sie können Meinungen verstärken, aber nicht radikal umdrehen – egal, ob Neonazi-Musik oder Spiegel-Reportagen.

Doch die Lebenseinstellungen der Menschen, das „Grundgefühl“ der Gesellschaft und das allgemeine Menschenbild der Erwach-

senen, haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Bis in die 70-er Jahre hinein dominierte in den die Medienöffentlichkeit und damit den „Zeitgeist“ prägenden bürgerlichen, (links)liberalen Milieus eine von Voltaire geprägte und trotz Faschismus aus den Aufbruchsjahren des 20. Jahrhunderts hinübergerettete naiv-romantische Sicht des Menschen auch das Jugendbild: „Der Mensch ist gut“ (Leonhard Frank 1918) – man muss ihm nur die geeigneten Rahmenbedingungen bieten, damit sich das Gute auch entfalten kann.

Das hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt: Der Mensch ist nicht mehr Hoffnungsträger, Motor und Wegbereiter von Fortschritt und Utopia, sondern in erster Linie zum Sicherheitsrisiko mutiert. Je weniger Grenzen die Staaten trennen, desto höher sprießen offenbar die Gartenzäune. Die Pluralisierung und Individualisierung unserer Lebenswelten bedeu-





ten Chancen und Risiken. (Groß) Städtische Anonymität und die Flexibilisierung von Lebensplänen und -modellen sind ein Segen für selbstbewusste Menschen, erwecken aber auch kleinbürgerliche Ängste und Xenophobien jeglicher Art.

Auch viele Erwachsene sind verunsichert. Langfristige Lebenspläne, sichere Zukunftsperspektiven sind obsolet. Die „Hartz-IV“-Gesetze haben auch die Privilegien der einst sich vor dem sozialen Abstieg sicher wählenden Mittelschichten gestrichen. Die bürgerliche Mitte, verlässlicher Motor der progressiven Weiterentwicklung der Gesellschaft zu mehr sozialer Gerechtigkeit und politischer Demokratie, fährt nun die Ellbogen aus, entwickelt ein beachtliches sozialdarwinistisches Potential und läßt sich mit Vorurteilen und Rassismen gegen Schwächere und Fremde auf. Progressive „Bürgerkultur“ und „Jugendkultur“, die „post ‘68“ lange Jahre viele Gemeinsamkeiten hatten, gehen wieder getrennte Wege.

Jugend als Blitzableiter gesellschaftlicher Fehlentwicklungen

Die sich auf der Basis globaler Unsicherheiten verbreitende skeptizistische, kulturpessimistische Grundhaltung großer Teile der Erwachsenenbevölkerung bekommt insbesondere die Jugend zu spüren, die seit jeher gerne als Blitzableiter für gesamtgesellschaftliche Fehlentwicklungen genommen

wurde. So beschäftigen sich Drogenkonsumstudien in der Regel mit Menschen bis zu 25 Jahren. Danach fallen sie aus der Statistik, als würden sie von einem Tag auf den anderen keine Rauschmittel mehr konsumieren. Vergleiche mit älteren Jahrgängen sind so nicht möglich – und genau das ist offensichtlich auch der Sinn.

schung auf die junge Generation. Man muss kein Psychoanalytiker sein, um zu erkennen, dass die Gesellschaft ihre eigenen Sündenfälle und Problemlagen gerne auf „die Jugend“ überträgt. Sie gilt als respektlos und unpolitisch (und wenn politisch, dann auch noch in die falsche – rechtsextreme – Richtung), konsum- und markenver-

Die Gesellschaft überträgt ihre eigenen Sündenfälle gerne auf „die Jugend“.

Ob Rechtsextremismus, Gewalt, Kriminalität, Medien- oder Alkohol- und Drogenkonsum – stets konzentrier(t)en sich sowohl die Populärmedien als auch die For-

liebt; sie raucht, trinkt und kifft zu viel und engagiert sich zu wenig; statt gute Bücher zu lesen, verstümmelt sie die deutsche Sprache in Chatrooms und SMS-Botschaften;

**Ist die heutige Jugend unpolitisch
oder wird Politik nur anders definiert?**
FOTO: JULIA VOGT, WWW.JUGENDFOTOS.DE



statt reale Beziehungen zu knüpfen, sitzt sie autistisch vor dem PC und sammelt virtuelle „Freunde“ bei Facebook.

Der Mythos von der unpolitischen Jugend

Ein weiterer, beständig wiederholter Mythos besagt, „die heutige Jugend“ sei „unpolitisch“. Befragt man Jugendliche selbst, bestätigen diese den Verdacht. Wer weiter nachhakt, stellt jedoch bald fest, dass Jugendliche offenbar „Politik“ nur anders definieren: „Politik“ wird von ihnen selten als Prozess und Chance der Gestaltung ihres eigenen Lebensalltags gesehen, sondern auf Partei- und Regierungspolitik reduziert, auf etwas Unangenehmes oder zumindest Abstraktes, welches auf für sie unerreichtbaren und undurchschaubaren Ebenen stattfindet.

Die Privatisierung einstmals staatlicher Dienstleistungen (Telefon, Post, öffentlicher Verkehr, weite Bereiche der Polizei, Wasser- und Stromversorgung, Renten- und Krankenversicherung, zahlreiche Universitäten, Bibliotheken, große Teile des Schulwesens usw.) hat zu einem realen Bedeutungsverlust des Staates für den jugendlichen Alltag geführt. Die zunehmende Verlagerung von Entscheidungsstrukturen auf die internationale Ebene bei gleichzeitig nicht abreißen den Berichten über gewaltige Ausmaße ökonomischer Miswirtschaft (Verschwendung, Fehlplanungen, Korruption), für deren Beseitigung in Krisensituati-



„Die Mehrheit jeder Generation ist bieder, spießig, konsumtrottelig und unengagiert.“

FOTO: MARTIN MEYER

onen von Seiten der Politik plötzlich Milliarden Euro zur Verfügung gestellt werden, nachdem es immer hieß, für die Renovierung des maroden Bildungssystems oder die lokale Jugend- und Kulturarbeit sei kein Geld da, hat die Distanz von Jugendlichen gegenüber der Politik weiter verstärkt. Der Begriff Po-

litik ruft heute Assoziationen wie Korruption, Egoismus, Doppelmoral, Langeweile und Uneffektivität hervor; Politiker gelten – warum wohl? – als unehrlich und doppelzünftig (selbst Millionenhonorare kassieren und über „soziale Ungerechtigkeit“ schwadronieren) oder



unfähig und schon allein kulturell/ästhetisch als jugendfreie Berufsgruppe.

Dies alles führte zu dem seltsamen Ergebnis, dass sich heute nur rund 10 Prozent der Jugendlichen selbst als „politisch engagiert“ einschätzen, gleichzeitig aber jeder dritte Jugendliche schon „mindestens einmal“ an Demonstrationen teilgenommen hat und jede/r vierte Jugendliche sich sogar regelmäßig unentgeltlich zum Beispiel in der sozialen Arbeit, im Umweltschutz, in antirassistischen Gruppen, Internet-Magazinen oder jugendkulturellen und Musik-Projekten betätigt.

Permanenter Konsum als Existenzgrundlage

Selbstverständlich wäre es Unsinn, hier den Mythos einer allgemein engagierten Jugend zu verbreiten. Die Mehrheit jeder Generation ist bieder, spießig, konsumtrottelig und unengagiert. Das ist bei den Jungen kaum besser als bei den Alten. In einer Waren- und Konsumgesellschaft ist selbstverständlich die Mehrzahl der Bevölkerung passiv, unkritisch, konsumsüchtig. Das ist der Preis, den wir zahlen müssen, damit dieses System überhaupt funktioniert. Ständig kaufen, was wir eigentlich gar nicht brauchen, kaufen statt selber machen, Massenprodukte statt kreative Eigenschöpfungen.

Permanenter Konsum ist die Existenzgrundlage einer kapitalistischen, profitorientierten Gesellschaft. Das gilt auch für die Jugend.



Glück kann man kaufen? Verkaufst du dich?
FOTO: JOHANNES HEBEL, WWW.JUGENDFOTOS.DE

Wie sollte es auch anders sein: Schließlich haben sie es ja von uns so gelernt. Jugendliche leben nicht in einem Vakuum, sondern sie sind von Erwachsenen und durch die Rahmenbedingungen der Erwachsenenengesellschaft geprägt. Sie sind also letztlich – auch wenn sie es selbst gar nicht so gerne hören mögen – fast genauso engagiert oder konsumtrottelig, politisch oder unpolitisch, kritisch oder konform wie wir Alten auch. (Die ganze Hoffnung der Evolution liegt also in dem kleinen Wort „fast“.)

Glück kann man kaufen

Glück kann man kaufen, lernen wir tagtäglich in der Werbung. Warum selber machen – der Markt bietet doch (fast) alles. Mussten Fans einer Fußballmannschaft oder einer Rockband sich noch vor we-

nigen Jahrzehnten die Insignien ihrer Leidenschaft mühselig selbst basteln und auf die Jeans nähen oder gar nach London reisen, um echte DocMartens-Schuhe oder die neuesten Tonträger zu bekommen, so hat heute jeder zweitklassige Fußballverein und jede Band, noch bevor sie ihr erstes Album veröffentlicht hat, bereits einen opulenten Merchandise-Katalog am Start. Die Musik und das passende Outfit zum Konzert oder zur Party lässt sich innerhalb von Minuten aus dem world wide web herunterladen oder online bestellen.

In einer Welt der Konsumierenden

So leben wir in einer Gesellschaft der Couch-Potatoes, der mehrheitlich Nicht-Engagierten, der bloß Konsumierenden all dessen, was der bunte Markt uns offeriert – ob



Politik oder Sport, Musik oder Theater, Freunde oder Ehepartner, Sex oder Gesinnung. (Nebenbei: Ganze Branchen und Industriezweige leben auch wieder ganz gut davon, die Folgeschäden und Nebenwirkungen dieser permanenten Konsumsucht zu „beseitigen“: Diätprogramme, Fitnessstudios, Wellnessprodukte, Schönheitschirurgen, Polizei, Kriminalprävention, Schuldenberatungen, etc.) Es sind

Es sind stets nur Minderheiten, die sich in Konsumgesellschaften engagieren.

stets nur Minderheiten, die sich in Konsumgesellschaften engagieren, die durch ihr Engagement aber zugleich – wie wir auch am Beispiel der Achtundsechziger gesehen haben – die gesamte Gesellschaft entscheidend prägen und verändern können.

Diese Engagierten, diese Kreativen gibt es auch heute. Doch es ist schwieriger, die grundsätzlich vorhandene Bereitschaft zu aktivieren. In Zeiten, in denen wir schon von Kind auf erfahren, der Markt bietet uns alles, was wir wünschen, ohne eigenes Engagement, wir brauchen es nur zu kaufen, müssen wir kreatives Engagement wieder neu erlernen, erproben, von Kind an trainieren, erfahren, dass eigene Kreativität Sinn und Spaß bringen.

Engagement muss etwas bewirken

Jugendliche engagieren sich immer dann, wenn sie sich persön-

lich betroffen fühlen und daran glauben, durch ihre Aktivitäten wirklich etwas bewirken zu können. Kritischer als ihre Vorgängergenerationen prüfen sie sehr genau, ob die Engagementangebote Sinn ergeben, das heißt, das anvisierte Ziel realistischerweise zu erreichen ist, ihnen von Anfang an weitreichende Möglichkeiten der Partizipation geboten werden (sie wollen nicht nur Flugblätter vertei-

len, sondern auch formulieren dürfen) und der Weg zum Ziel nicht zur Tortur wird, weil man gezwungen ist, ständig mit Langweilern und Unsympathen zu kommunizieren. Da jede/r Vierzehnjährige weiß, dass Menschen ab spätestens 30 in der Regel ziemlich uncool werden, bevorzugen Jugendliche von vornherein Gleichaltrigen-Strukturen, in denen ihnen (möglichst wenige) Erwachsene allenfalls mit Rat und Tat, Geld und Infrastruktur zur Seite stehen.

20 Prozent der Jüngeren in Jugendkulturen

Für knapp 20 Prozent der Jüngeren sind Jugendkulturen – nicht Kirchen, traditionelle Jugendverbände und Vereine, etc. – der be-

„Jugendliche engagieren sich immer dann, wenn sie sich persönlich betroffen fühlen und daran glauben, durch ihre Aktivitäten wirklich etwas zu bewirken.“

FOTOS: CAROLINE HEINZEL, WWW.JUGENDFOTOS.DE ▶▶▶

vorzugesortierte Ort ihres Engagements, ihrer Freizeitgestaltung und – vor allem für die unter 18-Jährigen – ihrer Identitätsfindung. Natürlich sind Jugendkulturen stets auch Konsumkulturen. Doch trotz aller Kommerzialisierung sind sie zumindest für die Kernszenen-Angehörigen vor allem eine attraktive Möglichkeit des eigenen kreativen Engagements. Denn weil die Kommerzialisierung ihrer Freizeitwelten auch negative Folgen hat und die Popularisierung ihrer Szenen ein wichtiges Motiv der Zugehörigkeit zu eben diesen Szenen aushebelt – nämlich die Möglichkeit, sich abzugrenzen –, schafft sich die Industrie automatisch eine eigene Opposition, die sich über den Grad ihrer Distanz zum kommer-





ziellen Angebot definieren: Wenn alle bestimmte Kultmarken tragen, trage ich eben nur No-Name-Produkte. Sag mir, welche Bands auf Viva laufen, und ich weiß, welche Bands ich garantiert nicht mag.

Jugendkulturen sind vielseitig und ganzheitlich, temporär und lebensweltlich orientiert.

In diesen überwiegend jugendkulturellen Netzwerken kommt oft alles zusammen, was Jugendliche fasziniert: Musik, Mode, Körperkult, Gleichaltrigenstrukturen und selbstbestimmtes Engagement,

also Spaß und Sinn. Jugendkulturen sind vielseitig und ganzheitlich, temporär und lebensweltlich orientiert.

Natürlich könnten engagementwillige Jugendliche auch bei den

Pfadfindern, im christlichen Chor oder bei der Freiwilligen Feuerwehr landen (und viele tun das ja auch). Ihr Engagement ist überwiegend nicht grundsätzlich antiinstitutionell gemeint.

Dass der Aufschwung jugendlichen Engagements bisher an Parteien, Gewerkschaften, Amtskirchen und zahlreichen traditionellen Jugendverbänden spurlos vorbeigeht, hat seine Ursache nicht in der Politik- und Institutionenfeindlichkeit der Jugend, sondern in der Jugendfeindlichkeit der Politik und der Institutionen – in ihrer autistischen Erstarrung zwischen taktischen Geplänkeln, tradierten Alt-Herren-Ritualen, bürokratischen Endlosschleifen und der Forderung nach bedingungsloser Anerkennung einer Autorität, die nicht oder nur historisch begrün-



det wird und nicht tagtäglich neu verdient werden muss.

„Individualisierung“

Die Zahl der Jugendkulturen explodierte in den späten 70-er, frühen 80-er Jahren – exakt in dem Moment, in dem der Prozess der „Individualisierung“ seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte. „Individualisierung“ bedeutet Vielfalt, aber auch die Notwendigkeit, sich in einer zunehmend komplexeren und widersprüchlicheren Welt eigenständig zurechtzufinden, aus der Fülle an Identitäts- und Lebensstilangeboten sein eigenes Ding herauszufiltern, sich seine eigene Umwelt inklusive verbindlicher Beziehungen und Freundeskreise selbst zusammenzustellen. Jugendkulturen befriedigen dieses Bedürfnis nach temporären Beziehungsnetzwerken, sie bringen Ordnung und Orientierung in die überbor-

Jugendkulturen sind Beziehungsnetzwerke, bieten Jugendlichen eine soziale Heimat, eine Gemeinschaft der Gleichen.

dende Flut neuer Erlebniswelten und füllen als Sozialisationsinstanzen das Vakuum an Normen, Regeln und Moralvorräten aus, das die zunehmend unverbindlichere, entgrenzte und individualisierte Gesamtgesellschaft hinterlässt. Sie sind Beziehungsnetzwerke, bieten Jugendlichen eine soziale Heimat, eine Gemeinschaft der Gleichen.

Wenn eine Gothic-Frau aus Augsburg oder Erfurt durch Berlin



Wer wirklich dazugehören will, muss selbst auf dem Skateboard fahren.

FOTO: STEFAN FRANKE, WWW.JUGENDFOTOS.DE

oder Rostock läuft und dort einen anderen Gothic trifft, wissen die beiden enorm viel übereinander. Sie (er)kennen die Musik-, Mode-, politischen und eventuell sexuellen Vorlieben des anderen, haben mit Sicherheit eine Reihe dersel-

ben Bücher gelesen, teilen ähnliche ästhetische Vorstellungen, wissen, wie der andere zum Beispiel über Gewalt, Gott, den Tod und Neonazis denkt. Und falls die Gothic-Frau aus Augsburg oder Erfurt eine Übernachtungsmöglichkeit in Berlin oder Rostock sucht, kann sie mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass ihr der andere weiterhilft, selbst wenn die beiden sich nie zuvor gesehen haben.

Soziale Zugehörigkeit

Jugendkulturen sind artificial tribes, künstliche Stämme und Solidargemeinschaften, deren Angehörige einander häufig bereits am Äußeren erkennen (und ebenso natürlich ihre Gegner). Selbst gewählte Grenzziehungen halten die verwirrende Außenwelt auf Distanz und schaffen zugleich unter den Gleichgesinnten und -gestylten der eigenen Szene ein Gefühl der Sicherheit und Zugehörigkeit. Menschen, die sich nie zuvor begegnet sind, gehören von einem Tag zum anderen durch den Anschluss an ein Zeichenensemble, eine Veränderung ihrer Haare, eine knapp über den Kniekehlen sitzende Hose, einer Sinn-Gemeinschaft an. Körpersprache ersetzt die verbale Kommunikation (bzw. entscheidet vorab, mit wem ein Gespräch überhaupt sinnvoll erscheint), macht lange Prozesse der Vorsicht, des Abtastens, überflüssig. Dadurch, dass sie sich ähnlich machen, finden binnen Sekunden die Kurz- oder Langhaarigen, die Bunten oder die Schwarzen, soziale Zugehörigkeit.

Wer wirklich dazugehören will, muss selbst auf dem Skateboard fahren, nicht nur die „richtige“ teure Streetwear tragen, selbst Graffiti sprühen, nicht nur cool darüber reden, selbst Musik machen, nicht nur hören. Jugendkulturen sind Orte der Kreativität und der Anerkennung, die man nicht durch Geburt, Hautfarbe, Reichtum der





*Noch nie waren so viele Jugendliche
kreativ engagiert wie heute.*



Eltern, etc. erhält, sondern sich ausschließlich durch eigenes, freiwilliges, selbstbestimmtes und in der Regel ehrenamtliches Engagement erarbeiten muss.

Ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements

So existiert heute ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements, das, schon allein aufgrund seiner Kommunikationswege (Flyer, Handy, Internet, Party-Zentralen als News Boxes) weitgehend unbemerkt von älteren Jahrgängen, stets spontan, aber sehr effektiv eine Vielzahl von Aktivitäten entfaltet.

Noch nie waren so viele Jugendliche kreativ engagiert wie heute – in jeder Stadt gibt es heute Rapper/innen, B-Boys und -Girls, Sprayer, Beatboxer und DJanes. Tausende von Jugendlichen produzieren Woche für Woche an ihren PCs Sounds – der einzige Lohn, den sie dafür erwarten und bekommen, ist Respekt. Noch nie gab es so viele junge Punk-, Hardcore-, Metal-Bands wie heute. Das Web 2.0 ist nicht nur ein Ort der Jugendgefährdung, sondern auch ein Tummelplatz enormer jugendkultureller Aktivitäten, auf dem bereits 14-, 15-, 16-Jährige eine Medienkompetenz zeigen und sich erwerben, über die manch hauptberuflicher Jugendschützer nicht ansatzweise verfügt. Auch die Sportszenen jenseits der traditionellen Vereine – von den Boarderszenen über Parcours bis zu den Juggern – boomten.

Jugendliche vermissen Anerkennung

Doch noch nie war die Erwachsenenwelt derart desinteressiert an der Kreativität ihrer „Kinder“. Respekt ist nicht zufällig ein Schlüsselwort fast aller Jugendkulturen. Respekt, Anerkennung ist das, was Jugendliche am meisten vermissen, vor allem von Seiten der Erwachsenen. Viele Erwachsene, klagen Jugendliche, sehen Respekt offenbar als Einbahnstraße an. Sie verlangen von Jugendlichen, was sie selbst nicht zu gewähren bereit sind, und beharren eisern auf ihre Definitionshegemonie, was anerkennungswürdig sei und was nicht:

Viele Erwachsene, klagen Jugendliche, sehen Respekt offenbar als Einbahnstraße an.

Gute Leistungen in der Schule werden belohnt, dass der eigene Sohn aber auch ein exzellenter Hardcore-Gitarrist ist, die Tochter eine vielbesuchte Emo-Homepage gestaltet, interessiert zumeist nicht – es sei denn, um es zu problematisieren: Bleibt da eigentlich noch genug Zeit für die Schule? Musst du immer so extrem herumlaufen, deine Lehrer finden das bestimmt nicht so gut ...

Dabei weiß jeder gute Lehrer/ jede gute Lehrerin, welche Schüler/innen am meisten Stress verursachen: die Gleichgültigen, die, die sich für gar nichts interessieren, die keine Leidenschaft kennen, für nichts zu motivieren sind. Schule braucht heute nicht nur motivier-

te Lehrer/innen, sondern auch engagierte, kreative, selbstbewusste Schüler/innen.

Ein Drittel von den Chancen ausgeschlossen

Leider haben immer noch sehr, sehr viele Jugendliche wenig Anlass und Chancen, Selbstbewusstsein zu erwerben. Während die Armut der (deutschen) Gesamtgesellschaft sinkt, sogar die Kinderarmut, wächst die Jugendarmut ungebremst weiter. Die Schere zwischen denen, die fast alles haben, und denen, die an und unter der Armutsgrenze leben, öffnet sich weiter. Während „die Jugend“

heute in ihrer Gesamtheit zu einer der reichsten Generationen seit Jahrzehnten gehört, wird ein Drittel dieser Generation vom Reichtum und den Chancen der postmodernen „Multioptionsgesellschaft“ systematisch ausgeschlossen. Viele Junge fühlen sich schon mit 13, 14 Jahren „überflüssig“ in dieser Gesellschaft. Und auch die Schule – als der zentrale Lebensort aller Jugendlichen – ist offenbar oft nicht in der Lage bzw. willens, da gegenzusteuern. Sie hat es bis heute strukturell nicht verstanden, eine Anerkennungskultur zu entwickeln, die Schüler/innen für gute Leistungen belohnt statt für Versagen bestraft und herabwürdigt.



Auch deshalb werden Jugendkulturen – und damit auch die kulturelle Bildungs- und Jugendarbeit – immer wichtiger: Hier können Jugendliche einmal selbst erfahren, dass in ihnen noch etwas steckt, dass sie kreative Fähigkeiten haben, die ihnen ihre Umwelt selten zutraut – bis sie sich selbst auch nichts mehr zutrauen.

„Kinder stark machen“ lautet ein zentraler Grundsatz pädagogischer Arbeit, denn starke Kinder und Jugendliche, selbstbewusste Menschen sind für viele problematische Verführungen kaum anfällig. Oder wie es der Bielefelder Jugendforscher Wilhelm Heitmeyer einmal formulierte: „Glückliche Menschen werden keine Rechtsex-

tremisten.“ Selbstbewusste Menschen müssen nicht andere diskriminieren, um sich selbst zu erhöhen. Wer gelernt hat, Sprache und Kreativität einzusetzen, um sich selbst zu inszenieren, der braucht keine Gewalt. Kreatives (jugendkulturelles) Engagement ist immer auch ein Kompetenztraining. In ihren Jugendkulturen lernen Jugendliche, an einer Sache dranzubleiben, nicht sofort aufzugeben, selbst wenn mal etwas schiefeht, zu organisieren, zu planen, sich und ihre Vorstellungen zu präsentieren und gegenüber anderen zu verteidigen. Und schließlich erfahren sie, dass kreatives Engagement nicht nur Spaß macht, sondern auch Anerkennung bringt.

Fünf Herausforderungen für die Jugendarbeit der Zukunft

1.

Die Geschlechterverhältnisse und -sichtweisen der Jungen ändern sich. Geschlechtersensible Wahrnehmungen, aber auch entsprechende Personalstrukturen seitens der Träger, sind jedoch längst noch nicht Alltag der Jugendarbeit. Feministische Empowermentstrategien für die Mädchen- und Jugendarbeit werden heute, da man sich allerorts empathisch den benachteiligten Jungen zuwendet, skeptischer betrachtet, als noch vor einem Jahrzehnt.

Jungenarbeit ist in der Jugendarbeit häufig noch lediglich nichtreflektierende Jugendarbeit „zufälligerweise“ mit Jungen, weil die eben die Angebote zum Beispiel im Hip-Hop-Bereich häufiger nutzen als Mädchen. Rappen und Kickern ausschließlich mit Jungen ist jedoch noch lange keine Jungenarbeit.

2.

Trotz jahrzehntelanger Präsenz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auch in der Jugendarbeit sind Diversity und Inklusion heute häufig immer noch nur gern verwendete Schlagwörter für Projektförderanträge, aber nicht alltägliche Realität. Hier sind die Projekte und Strukturen der (sozio-)kulturellen Bildung und verbandlichen Jugendarbeit kaum besser als die der „Hochkultur“: Künstler/



„Glückliche Menschen werden keine Rechtsextrémisten.“ FOTO: JULIANE SCHWABENBAUER, WWW.JUGENDFOTOS.DE





*Die Qualität der Jugendarbeit zeigt sich darin,
wie sie mit dem umgeht, was die Bürgerkultur nicht mag
– mit der nicht autorisierten Wiederaneignung
des öffentlichen Raums durch Jugendkulturen.*

innen, Dozent/innen, Hauptamtliche und andere Engagierte mit Migrationshintergrund werden in der (jugend-)kulturellen Bildung, der offenen und Verbandsjugendarbeit nach wie vor in ihrem Engagement auf „ihr“ Thema Migration/Rassismus festgelegt und finden sich nur selten als Entscheidungsträger/innen hinter den Kulissen, als Regisseur/innen, Dramaturg/innen, in den Leitungsgremien von Jugendmusik- oder -kunstschulen, -theatern oder soziokulturellen Zentren und eben Verbänden.

In Zeiten, in denen die „biodeutschen“ Jugendlichen zur Minderheit in Schule, Ausbildung und Jugendarbeit werden (in vielen Großstädten bereits geworden sind), muss interkulturelle Kompetenz vom politisch proklamierten Ziel zur professionellen Selbstverständlichkeit der beteiligten Einrichtungen, Träger und Verbände werden.

3.

Jugendarbeiter/innen, die nicht selbst in den sozialen Netzwerken der Jugendlichen zu Hause sind, werden in spätestens zwanzig Jahren nicht mehr in der Lage sein, diese Jugendlichen zu erreichen und deren Lebenswelten zu begreifen.

4.

Die Qualität der verbandlichen und kommunalen Jugendarbeit und vor allem -förderung zeigt sich nicht in den „Leuchttürmen“, den Festivals und anderen affirmativen Großevents, sondern darin, wie sie

mit dem umgeht, was die Bürgerkultur nicht mag – mit der nicht autorisierten Wiederaneignung des öffentlichen Raums durch Punk, Graffiti, Street Art, Parcour oder Straßengang.

5.

In Krisenzeiten wird stets als Erstes bei Kultur und Jugend gespart, und hier vor allem bei dem „Randständigen“ und „Widerborstigen“. Und auch die Lebensverhältnisse

für einen Teil der Jugend werden sich weiter verschlechtern. Die Jugend selbst, so engagiert sie auch sein mag, hat keine Chance, dies zu ändern. Sie braucht Bündnispartner bei den älteren Generationen. Vor allem verbandliche Jugendarbeit, die nicht zur bloßen (Freizeit-) Pädagogik und PR-Show gerinnen will, wird verstärkt intergenerative Lobbyarbeit betreiben und sich (wieder) politisieren müssen. ◀

Literatur

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt: Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (Forschungsbericht Nr. 107). Hannover: KFN; www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf.

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian (2011): Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin: (KFN-Forschungsbericht Nr. 114). Hannover: KFN; www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob114.pdf.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004/2008/2011. www.bzga.de/studien.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-jährigen und ihren Eltern - aktueller Schwerpunkt Migration (2010). www.bzga.de/infomaterialien/studien/?uid=0338b2d793e248a3d438fbf95da61d4d&idx=1789.

Farin, Klaus (2008): Über die Jugend und andere Krankheiten. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.

Frank, Leonhard (1917): Der Mensch ist gut. Novellen. Zürich/Leipzig: Rascher & Cie.

Lindner, Werner (2011): Lebenssituationen junger Menschen in Bezug auf die Veränderung von Zeit, Raum und Lebensort. In: Kammerer, Bernd (Hrsg.): Chancen und Herausforderungen der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberger Forum der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg: emwe-Verlag, S. 103-116.

Schumacher, Juliane und Kalarickal, Jasmin (2012): Weniger blau, schneller eingeliefert.“ In: die tageszeitung vom 7.3.2012.

Der Autor

Klaus Farin lebt und arbeitet als Autor und Lektor in Berlin, daneben ist er auf Vortragsreisen in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz unterwegs. Von 1998 bis 2011 war er Leiter des auch von ihm initiierten Archivs der Jugendkulturen, seit 2011 ist er Vorstandsvorsitzender der Stiftung Respekt! Die Stiftung zur Förderung von jugendkultureller Vielfalt und Toleranz, Forschung und Bildung (siehe www.respekt-stiftung.de).

Kontakt: Respekt! – die Stiftung, Fidicinstraße 3, 10965 Berlin; E-Mail: klaus.farin@jugendkulturen.de; Homepage: klausfarin.de.



Jugendwelle Kempten

VON CHRISTIAN SEITZ

Projektleitung Jugendradio Kempten

Die Stimme von Jugendlichen wird im öffentlichen Kontext nur wenig gehört. Dies sieht bei der Jugendwelle Kempten völlig anders aus. Hier sind die Jugendlichen die Macher und bestimmen, was gesendet wird, wählen Musik aus, produzieren Beiträge und moderieren ihre Sendung.

Jeden Freitag trifft sich das Redaktionsteam im Keller des Jugendzentrums Thingers im eigenen Studio und überlegt sich die Inhalte für die nächste Sendung. Aufgaben werden verteilt und dann geht es

Ein partizipatives Journalismusprojekt für Jugendliche (nicht nur) mit Migrationshintergrund

los. Es wird recherchiert, Interviews und Umfragen geführt oder auch mal ein Studiogast eingeladen, um die Sendung möglichst bunt zu gestalten.

Seit dem 1. Oktober 2013 läuft das Jugendradioprojekt des Stadtjugendrings. Gefördert wird es für drei Jahre vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Es ist später Freitagnachmittag. In der Sprecherkabine sitzen Melina, Baba und Dennis. Vor ihnen liegt ein Skript auf dem stichpunktartig die Themen der heutigen Sendung notiert sind. Kurz vor der Sendung wird noch einmal die Technik gecheckt, Lautstärkenpegel eingestellt und die Playlist vorbereitet. Die Redaktion der Jugendwelle Kempten zeichnet gerade ihre neue Sendung auf. Heute soll es um einen BMX- und Skaterverein aus der Umgebung von Kempten gehen. Im Vorfeld war das Team bereits fleißig. Zusammen mit der Redaktion aus dem Jugendzentrum Sankt Mang waren sie vor Ort und haben bei der Eröffnungsfeier der Skatehalle Interviews geführt, Fotos gemacht und die Atmosphäre eingefangen. Die O-Töne (so nennt man im Radiojargon die Aufnahmen eines Interviews) wurden bereits geschnitten und die Lautstärke auf die anderen Beiträge und Lieder angepasst.

Mittlerweile sind die Moderatoren schon recht routiniert. Sie wissen was ein „Ramptalk“ ist oder wie man eine Frage so formuliert, dass auch eine interessante Antwort dabei heraus kommt. Die Moderatoren spielen den Jingle, also die Erkennungsmelodie der Jugendwelle Kempten, ein. Die Sendung beginnt. Die Zuhörer werden begrüßt, es erfolgt eine



FOTO: SJR





digitale Bearbeitung von Audio-, Video- und Bildmaterial gehört ebenso zu den alltäglichen Aufgaben, wie die Auseinandersetzung mit Urheber- und Persönlichkeitsrechten.

Jugendradionetzwerk

Die Jugendwelle Kempten ist Teil eines Jugendradionetzwerks. Mitglieder von derzeit sechs Jugendradioeditionen treffen sich zum Erfahrungsaustausch und zum Aufbau ihrer gemeinsamen Internetplattform „nineFM.de“. Bei diesen Treffen (Barcamps) sind die Jugendlichen sowohl Referenten als auch Teilnehmer und bestimmen die zu behandelnden Themen selbst.

Wer bei der Jugendwelle Kempten mitmachen will, ist herzlich eingeladen! ◀

kurze Vorstellung und ein Ausblick auf die heutigen Themen. Das erste Lied wird angesagt und ertönt auch schon leise im Hintergrund. Es folgen Zwischenmoderationen, Beiträge und weitere Lieder bis letztendlich die Abmoderation und der letzte Jingle die Sendung abrunden. Dann wird die Sendung auf unseren Livestream geladen. Ab 21 Uhr sitzen die Jugendlichen dann um den Computer im Café des Jugendzentrums und hören gemeinsam ihre Sendung.

Pädagogisch gesehen, bietet die aktive Medienarbeit äußerst viele Möglichkeiten. Wir befassen uns intensiv mit der deutschen Sprache, diskutieren über aktuelle Themen und recherchieren deren Hintergründe. Wir lernen unterschiedliche Kulturen und gesellschaftliche Normen kennen und berichten in jugendtypischer und verständli-

cher Form darüber. Wichtige Bausteine für (politische) Bildung und zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit werden hier gelegt. Die





**JUGENDWELLE
KEMPTEN**

www.jugendwelle-kempton.de

„Rock the Cajón“ auf großer Bühne

VON BETTINA DIETZ UND FRANZISKA HOLL

Case-Managerinnen Kompetenzagentur

Am Eröffnungsabend der diesjährigen Schultheatertage war es endlich soweit. Die Jugendlichen der Kompetenzagentur Kempten sorgten mit ansteckenden Rhythmen auf ihren selbstgebauten Cajóns für ein erstes Raunen im Theatersaal. Auf der schwarzen Bühne wirkte der Effekt des Schwarzlichtes besonders eindrücklich. 14 neongrüne Hände trommelten fesselnde Rhythmen und heizten dem Publikum so richtig ein.

Ein Projekt für junge Menschen von 14 bis 27

Bereits im vergangenen Dezember startete das Cajón-Projekt unter dem Titel „Rock the Cajón“ in der Kompetenzagentur Kempten. Junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren hatten hierbei die Möglichkeit, das „kleinste Schlagzeug der Welt“ zu bauen – ein Cajón. Neben viel Spaß und guter Laune stand das Erlernen und Erproben verschiedener Kompetenzen im Vordergrund.

In der Kompetenzagentur Kempten werden junge Erwachsene auf ihrem Weg in das Berufs- und Arbeitsleben von den beiden Case-

Managerinnen Bettina Dietz und Franziska Holl unterstützt und begleitet.

Handwerkliche Fertigkeiten

Durch „Rock the Cajón“ erhielten die Jugendlichen Einblicke in den handwerklichen Bereich und konnten sich durch den Bau eines eigenen Cajóns an Werkzeugen und Maschinen erproben. Die fachliche Anleitung erfolgte durch den Arbeitserzieher Herbert Selt-



FOTO: JUSTINA WILHELM

mann, der die jungen Menschen an die verschiedenen Werkmaterialien heranführte und sie mit Rat und Tat bei dem Bau ihres eigenen Cajóns unterstützte.

Musikalische und persönliche Fertigkeiten

Im Anschluss erlernten die Jugendlichen das Bespielen des „Kisteninstruments“. Dabei kamen verschiedene musikalische und persönliche Fähigkeiten zum Vorschein. Einmal wöchentlich traf sich die siebenköpfige Trommelgruppe im Jugendzentrum Sankt Mang, um die richtige Schlagweise zu erlernen und um eigene Trommelrhythmen zu trainieren. Am Ende entstanden drei verschiedene Rhythmen, die zu einem 15-minütigen Stück zusammengefügt wurden. Fachliche Anleitung kam hier von Thomas Klughardt aus dem Jugendzentrum.

Ein Teilnehmer aus dem Senegal bereicherte die regelmäßigen Treffen durch sein Fachwissen in punkto Rhythmus und Trommeltechnik.

Soziale Kompetenzen

Durch das Gruppenangebot erwarben die Teilnehmerinnen und



FOTO: JUSTINA WILHELM

zel hieß es auf der großen Bühne:
„Rock the Cajón“!

„Jugend stärken im Quartier“

Das Projekt der Kompetenzzentrum Kempten wird im Rahmen des Programms „Jugend stärken im Quartier“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) und den Europäischen Sozialfonds sowie durch die Stadt Kempten gefördert. Es ist beim Stadtjugendring Kempten angegliedert. ◀



Teilnehmer zusätzlich wichtige soziale Kompetenzen, wie Teamfähigkeit, Verlässlichkeit, Durchhaltevermögen. Diese sind vor allem in der Berufswelt von wichtiger Bedeutung und können somit auch in den Arbeitsalltag übertragen werden.

Höhepunkt des Projekts war der Auftritt am Eröffnungsabend der 5. Schultheatertage in Kempten, wo die jungen Menschen ihr Erlerntes unter Beweis stellen durften. Mit viel Freude und etwas Nervenkit-

Neue Freundschaften

Selin (15 Jahre): „Rock the Cajón hat mir sehr gut gefallen, weil wir uns alle gut verstanden haben. Wir haben gemeinsam die Rhythmen entwickelt und dann entschieden, was wir spielen werden. Für mich hat sich daraus auch eine neue Freundschaft ergeben. Da ich selber getrommelt habe, höre ich nun viel genauer hin, wenn jemand trommelt oder Schlagzeug spielt. Durch das Trommeln war ich irgendwie auch viel gelassener ...“

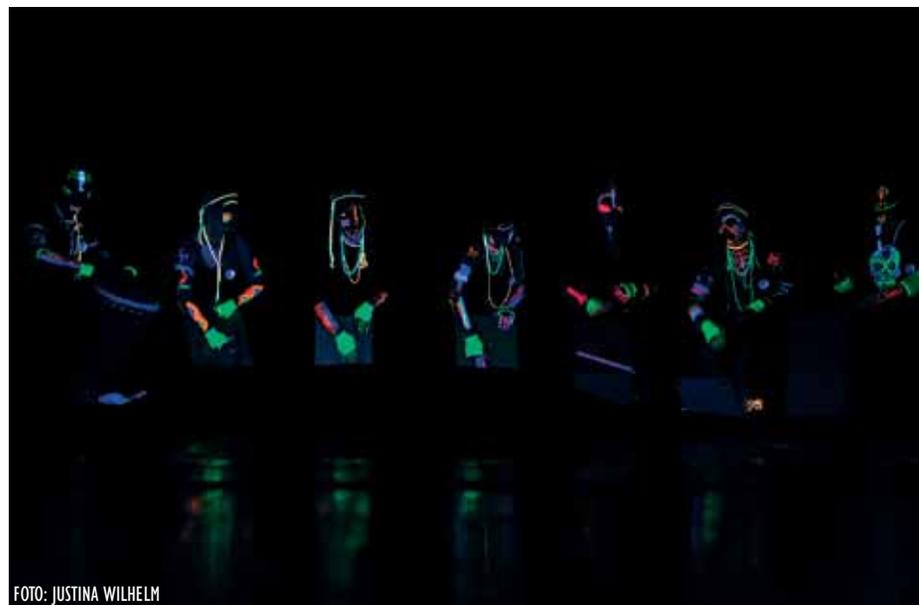


FOTO: JUSTINA WILHELM

»kleine aktionen«



01 02 03 04 05 06 07 08 09 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 juni



»obstacles«



01 02 03 04 05 06 07 08 09 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 dezember





Kalenderprojekt: Was ist Inklusion?

VON ALEXANDER HAAG

Geschäftsführer Stadtjugendring Kempten

Inklusion – Was ist das eigentlich? Viele Menschen haben den Begriff schon gehört, aber was genau steckt dahinter? Und was bedeutet Inklusion für jeden von uns persönlich?

Inklusion ist das Gegenteil von Ausgrenzung

Inklusion heißt wörtlich übersetzt Zugehörigkeit, also das Gegenteil von Ausgrenzung. Wenn jeder Mensch – mit oder ohne Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit, dann ist das gelungene Inklusion. In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder ist willkommen. Und davon profitieren wir alle: zum Beispiel durch den Abbau von Hürden, damit die Umwelt für alle zugänglich wird, aber auch durch weniger Barrieren in den Köpfen, mehr Offenheit, Toleranz und ein besseres Miteinander.

Was hat Inklusion nun aber mit Jugendkultur beim Stadtjugendring Kempten zu tun? Der Stadtjugendring Kempten stellte am 7. August 2014 einen Projektantrag bei Aktion Mensch. Dieser Antrag wurde

dann im März 2015 bewilligt. Er zielte darauf ab, die Jugendkultur in Kempten darzustellen und „sichtbar“ zu machen. Seit Mitte November kann der Kalender, für den wir mit Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiteten, in der Geschäftsstelle des Stadtjugendrings gegen eine Spende abgeholt werden.

Die jungen Menschen arbeiten sowohl in der „Steuerung“ des Gesamtprojektes, als auch direkt bei vielen Aktionen mit. Die Pro-

www.stadtjugendring-kalender.de

jektgruppe entwickelte zunächst die Ideen dafür, welche „Jugendkultur“ dargestellt werden sollte. Dann wurden gemeinsame Aktionen durchgeführt, bei denen die Bilder für den Jahreskalender entstanden. Somit gelang es, dass junge Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten zusammen kommen, zusammen arbeiten und eventuell auch zusammen bleiben.

Hintergrundinfos im Internet

Die Bilder des gedruckten Jahreskalenders werden auf einer Website gesammelt und die „Geschichten“ dazu erzählt. Hier können wir die Hintergrundinformati-

onen geben, die Aktionen darstellen und auch eine Fotogalerie mit weiteren Fotos anbieten. Wo es möglich war, wurden auch noch kleine Ton- oder Videosequenzen eingebaut.

Partizipation ermöglicht

Aus unserer Sicht ist dieses Projekt ein guter Schritt in Richtung Inklusion. Wir können voneinander lernen und Kompetenzen vermitteln. Wir schaffen Begegnungs-

räume und ermöglichen wirkliche Partizipation, da die Auswahl der Aktionen, die Bildauswahl und die „Geschichte“ im Hintergrund gemeinschaftlich ausgesucht, durchgeführt und dokumentiert wurde. Daneben können wir Kempten neu entdecken und neue Sichtweisen kennen lernen. Und es gelang, dass alle Teilnehmer „stolz“ darauf sind, dabei gewesen zu sein.

Das Projekt wird unterstützt vom Dominikus-Ringeisen-Werk und der Tom-Mutter-Schule. Es schafft neue Netzwerke und Zugänge.

Seien Sie gespannt auf den Kalender der „Kemptener Jugendkultur“. Sichern Sie sich ein Exemplar beim Stadtjugendring und besuchen Sie uns auf der Website. ◀

Verbandliche Jugendarbeit, die nicht zur bloßen (Freizeit-) Pädagogik und PR-Show gerinnen will, wird verstärkt intergenerative Lobbyarbeit betreiben und sich (wieder) politisieren müssen.

Klaus Farin, Über die Jugend und andere Krankheiten

